

GEISTESWISSENSCHAFTLICHES ZENTRUM
GESCHICHTE UND KULTUR OSTMITTELEuropAS E.V., LEIPZIG

Forschungen zur Geschichte und Kultur
des östlichen Mitteleuropa

Band 10

Krakau, Prag
und Wien

Funktionen von Metropolen
im frühmodernen Staat

Herausgegeben von
Marina Dmitrieva und Karen Lambrecht



Franz Steiner Verlag Stuttgart 2000

Die Funktion der Universitäten Prag, Krakau und Wien im werdenden Staat

Universitäten gliederten sich bis zur Epochenwende zwischen 1450 und 1550 in ihrer Mehrzahl als weitgehend autonome Korporationen Stadt und Kirche an. Die Universitäten in den Haupt- und Residenzstädten Prag, Krakau und Wien entwickelten sich dagegen – stärker noch als landesfürstliche Gründungen der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Rahmen der Territorialisierung – in einem „nationalen“, staatlichen Rahmen. Deshalb scheint es berechtigt, im Fall dieser drei Universitäten nach der Funktion von Universitäten im werdenden Staat zwischen 1450 und 1550 zu fragen. Dabei ist die Gefahr einer Verzerrung der historischen Perspektive wegen der zahlreichen begrifflichen Überlagerungen der Gegenwart allerdings groß. Es ist daher angebracht, kurz den Hintergrund zu skizzieren, vor dem sich die Entwicklungen im universitären Bereich der ostmitteleuropäischen Metropolen vollzogen. Mit „Staat“ ist im folgenden jener moderne Staat gemeint, der sich durch das „Wachstum der Staatsgewalt“ (Wolfgang Reinhard)¹ im zu betrachtenden Zeitraum erst langsam herausbildete und der unter anderem gekennzeichnet war durch seinen institutionellen Charakter, sein räumlich klar abzugrenztes Territorium und seine Integrationsfähigkeit mittels Gemeinsamkeit von Sprache und kultureller Tradition. Der Begriff der Funktion wiederum wird aus heutiger Perspektive sehr leicht mit Intention gleichgesetzt, liegt doch beiden Begriffen die Semantik „Zweck“ zugrunde. Dabei ist gerade die Phase der frühneuzeitlichen Ausformung der Staatsgewalt von zahlreichen Widersprüchen geprägt.

In den auf Strukturhaltung ausgerichteten Universitäten erfolgte die Institutionalisierung von Wissenschaft. Gerade im Bereich der Wissenschaft ist erkennbar, daß das auf den Wert „Erhaltung“ ausgerichtete Wertesystem der frühmodernen Gesellschaft größtenteils unabsichtlich Modernität erzeugte. Das Streben nach dem Verfassen und Erhalt von Ordnung durch Kodifikation produzierte – gewissermaßen als Nebeneffekt – neue Ordnungen, denn die Bestandsaufnahme ließ Lücken erkennen, die neue Begriffsbildungen herausforderten.²

¹REINHARD, Wolfgang: Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1999.

²STICHWEH, Rudolf: Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.-18. Jh.). Frankfurt a.M. 1991. Zum modernen Staat 187f. Zur Verwendung des Staatsbegriffs vgl. SKALWEIT, Stephan: Der „moderne Staat“. Ein historischer Begriff und seine Problematik. Olden 1976 (Rheinisch-Westf. AW, Vortr. Geisteswiss. 203).

Das Zeitalter der Reichs- und Kirchenreformen hatte bereits in kaum überschätzbarem Maße den „öffentlichen“ Aufgabenbereich des akademischen Standes gefördert. Monarch und Kirche bedurften qualifizierter Oratoren³ auf Reichstagen und Konzilien, wo sich juristisches und theologisches Fachwissen und rhetorisches Niveau ergänzten. Mit dem Humanismus suchte man nach neuen Organisationsformen, wie etwa dem allerdings kurzlebigen Wiener Poetenkolleg von 1502, die dem Universitätssystem zwar an-, aber nicht in dieses eingegliedert waren. Begünstigt durch die Unterstellung der Universitäten unter die Landeshoheit löste die Etablierung humanistischer Fächer an den allen Lehrstätten die Strukturen der scholastischen Korporationsverfassung auf. Im Zug der fachwissenschaftlichen Spezialisierung von Rhetorik, Sprachen, Mathematik im Sinne eines neuen Lehrstuhlprinzips trieb man die organisatorische Reform der Artistenfakultäten sowie das Berufungs- und Besoldungswesen im frühneuzeitlichen Territorialstaat voran. Diese Reform gab überdies den Impuls für die Institutionalisierung der humanistisch-gymnasialen akademischen Vorbildung. Die übernationalen Wissenschaftsbeziehungen, belebt durch die Bildungskarrieren der Humanisten, machten gleichzeitig die humanistische Reformphase der deutschen Universitäten zu einer Epoche des freizügigen personell-geistigen Austausches, bevor die Hochschulen sich im konfessionellen Zeitalter zu „Landesuniversitäten“ im eigentlichen Sinn entwickelten⁴.

Welche Funktion hatten nun die im 14. Jahrhundert gegründeten ostmitteleuropäischen Universitäten Prag, Krakau und Wien für die sich zwischen 1450 und 1550 vollziehenden Prozesse der Staatsbildung? Die Beantwortung dieser Frage geht davon aus, daß für die Staatsbildung die eingangs genannten Kriterien (Aufbau von Institutionen, Bildung von Territorien, Integrationsfähigkeit mittels Sprache und Kultur) kennzeichnend waren. Vor dem Hintergrund der sich daraus ergebenden Funktionen von Metropolen⁵ soll im folgenden zunächst die Funktion der Universität für das sie

³MERTENS, Dieter: Zu Sozialgeschichte und Funktion des poeta laureatus im Zeitalter Maximilians I. In: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts. Hg. v. Rainer Christoph SCHWINGES, Berlin 1996 (Zeitschrift für historische Forschung; Beiheft 18), 327-348, 329. – DESJ.: Die Rede als institutionalisierte Kommunikation im Zeitalter des Humanismus. In: Im Spannungsfeld von Recht und Ritual. Soziale Kommunikation im Mittelalter und Früher Neuzeit. Hg. v. Heinz DUCHADT/Cert MELVILLE, Köln-Weimar-Wien 1997 (Norm und Struktur 7), 401-421.

⁴BOEHM, Laetitia: Humanistische Bildungsbewegung und mittelalterliche Universitätsverfassung. Aspekte zur frühneuzeitlichen Reformgeschichte der deutschen Universitäten. In: The Universities in the Late Middle Ages. Hg. v. Jozef JUSEWICZ/Jacques PAQUET, Leuven 1978 (Mediavalia Lovaniensia, Series I, Studia 6), 315-346, hier bes. 331f., 345f.

⁵Zu den genannten Kriterien des Metropolenbegriffs vgl. ENGEL, Evmataria/LAMBRECHT, Karen: Hauptstadt – Residenz – Residenzstadt – Metropole – Zentraler Ort. Probleme ihrer Definition und Charakterisierung. In: Metropolen im Wandel. Zentralität in Ostmitteleuropa an

umgebende Territorium, für die „Region“, untersucht werden. Die Eingrenzung des universitären Einzugesraumes wird üblicherweise als „Regionalisierung“ bezeichnet (Abschnitt I). Die Anziehungskraft (Abschnitt II) der Universitäten gibt ebenfalls Auskunft über die Positionierung der Metropole in der Region, obwohl sich Besucherzahlen auch als abhängig von exogenen politischen Faktoren zeigen. Der Schwerpunkt des Beitrags liegt deshalb auf der Untersuchung des Anteils der Universitäten an der Integrationsfähigkeit der Metropole durch Kommunikation⁹ sowie ihrer Rolle beim Aufbau einer modernen Verwaltung (Abschnitt III). Die Analyse der Funktion der Universitäten gibt darüber hinaus Aufschluß über die unterschiedliche Struktur der genannten Metropolen. Gemeinsam war ihnen ihre Multifunktionalität und eine Überschneidung der verschiedenen öffentlichen Kreise¹⁰ von Universität, Hof, Kirche und Stadt. Die Zentren boten die Möglichkeit einer Interaktion der einzelnen Ebenen, die in drei unterschiedlichen Kommunikationsverhältnissen von Kontakt, Austausch und Kooperation zueinander in Beziehung standen. Weitere Funktionen der in der Metropole angesiedelten Universität (Abschnitt IV) betreffen vor allem die von ihnen wahrgenommenen Tätigkeiten in den Bereichen der Kontrolle des Bildungswesens, der Repräsentation und Kultur.

Ein systematisch übergreifender Vergleich und die Einordnung in einen europäischen Zusammenhang ist gerade bei allen Universitäten nötig, deren Rolle in zahlreichen Monographien perspektivisch eingegrenzt unter dem Aspekt von patriotischem Stolz und nationaler Ehre dargestellt wird⁸. Besonders unter Einbeziehung Osteuropas⁹ fehlt es an horizontalen Vergleichen, die freilich

der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Hg. v. Evmaria ENGEL/Karen LAMMBRECHT/Hanna NOGOSSEK. Berlin 1995, 11-31.

⁹LAMMBRECHT, Karen: Zentrum und Kommunikation – Ostmitteleuropäische Metropolen im Vergleich (ca. 1450-1550). In: *Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas im vergleichender Absicht*. Hg. v. Frank HADLER. Leipzig 1998 (Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Geschäftsforschung 5), 25-38.

¹⁰Zur Erläuterung der öffentlichen Kreise vgl. LAMMBRECHT, Karen: *Analiza porównawcza centrów komunikacji społecznej w Europie Środkowo-Wschodniej około 1500 roku* [Vergleichende Analyse der Kommunikationszentren in Ostmitteleuropa um 1500]. In: *Metropolis Europae Środkowo-Wschodniej w XV i XVI wieku*. Hg. v. Leszek BELZYŃSKI. Kraków 2000 (Prace Komisji Środkowo-Europejskiej, PAU w Krakowie, Heft XXX) [im Druck].

¹¹MORAW, Peter: Die Hohe Schule in Krakau und das europäische Universitätsystem um 1400. In: *Studien zum 15. Jahrhundert*. Festschrift für Erich MEUTHEN. Hg. v. Johannes HELMRAUTH/Friderich MÜLLER in Zusammenarbeit mit Helmut WOLFF. Bd. 1-2, hier Bd. 1, München 1994, 521-539, hier 522.

¹²Grundlegend der Vergleich von MÜLLER, Rainer A.: Humanismus und Universität im östlichen Mitteleuropa. In: *Humanismus und Renaissance in Ostmitteleuropa vor der Reformation*. Hg. v. Winfried BEERHARD/Alfred A. STERNAD. Köln-Weimar-Wien 1996 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 28), 245-272, sowie als Ergänzung für das von Müller ausgelassene Wien vgl. im selben Band umfangreich STERNAD, Alfred A.: Die Rezeption von Humanismus und Renaissance in Wien. Ebd. 71-135. – Auch die Tagung „Universitäten zwischen Kirche, Staat und Nation. Sozialgeschichte und politische Entwicklung im ostmitteleuropäischen Raum“, die 1999 in Marburg stattfand, konnte diese Lücke nicht füllen.

in diesem Rahmen auch nur eingeschränkt symmetrisch durchgeführt werden können. Deshalb sollen vor allem signifikante Sonderfälle zur Sprache kommen, ohne daß die sehr gut bearbeitete Geschichte aller drei Universitäten in ihrer Breite referiert wird¹⁰.

Methodisch problematisch ist bei der chronologisch vertikal¹¹ angelegten Universitätsgeschichtsschreibung zudem ein recht bedenkenloser Umgang mit Anachronismen und das Übernehmen positiver Urteile, die sich nicht durch Fakten untermauern lassen. Um Gelehrte einer Universität des 15. Jahrhunderts, die oftmals nur kurz dort wirkten, als bedeutend oder herausragend einzustufen, gibt es wenig wirklich brauchbare Kriterien. Wichtiger ist stattdessen deren soziales und sozialräumliches Verhalten, ihre über die bloße Kontaktaufnahme hinausgehende Tätigkeit in städtischen und kirchlichen Lebenswelten.

Urbanität und Reichtum, Differenziertheit und lange Geschichte der Trägerlandschaft und -stadt schufen verlässlichere Rahmenbedingungen für eine lebensfähige Universität als der politische Wille. Trotz der Ausnahmen Oxford, Wittenberg, Tübingen etc. wird heute allgemein anerkannt, daß sich große Universitäten doch meist in großen Städten finden, in den vorliegenden drei Vergleichsfallen sogar in Residenz- und Hauptstädten des Landes. Der Ballungsraum der Stadt förderte Laienbildung und berufliche Spezialisierung. Zugleich benötigte die Kommune ebenso wie der Landesherr ausgebildete Fachkräfte. Die Bürgerschaft des späten Mittelalters mied die Schulen geistlicher Institute, wodurch sich die Universität als halbgeistliche Körperschaft eigenen Rechtes mit der Tendenz zu immer stärkerer Laiisierung weiter entwickeln konnte¹².

¹⁰Zusammenfassung der älteren Literatur in den beiden Bibliographien zu Krakau und Prag: LIPSKA, Helena/TATAROWICZ, Kazimiera: *Bibliografia piśmiennictwa do dziejów Uniwersytetu Jagiellońskiego* [Bibliographie des Schrifttums zur Geschichte der Jagiellonenuniversität]. Kraków 1967. – MELANOVÁ, Miloslava/SVATOŠ, Michal: *Bibliografie k dějinám pražské univerzity do roku 1622 (1775-1975)*. [Bibliographie zur Geschichte der Prager Universität bis zum Jahre 1622]. Praha 1979. – *Grundlegende Literatur zur Geschichte der Prager Universität* zusammengestellt bei MÜHLBERGER, Kurt: *Zwischen Reform und Tradition. Die Universität Wien in der Zeit des Renaissance-Humanismus und der Reformation*. In: *Polen und Österreich im 16. Jahrhundert*. Hg. v. Walter LEITSCH/Stanisław TRAWKOWSKI. Wien-Köln-Weimar 1997 (Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas 17), 113-149. – Zu Krakau: PIROŻYŃSKI, Jan: *Die Krakauer Universität in der Renaissancezeit*. In: *Symposium vom 15.-19. Mai 1996 im Collegium Maius der Universität Krakau*. Hg. v. Stephan FÜSSEL/Jan PIROŻYŃSKI. Wiesbaden 1997, 13-38. – Zur Prager Universität vgl. das mehrbändige Werk: *Dějiny univerzity Karlovy 1348-1990* [Geschichte der Eberhard-Karls-Universität 1348-1990]. Hg. v. František KAVKA/Josef PETRÁŇ, hier Bd. 1 (1347/48-1622). Hg. v. Michal SVATOŠ. Praha 1995.

¹¹Eine Bestandsaufnahme für den horizontalen Vergleich in der Frühen Neuzeit bietet der Sammelband: *Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit*. Hg. v. Peter BAUMGART/Notker HAMMERSTEIN. Nendeln-Liechtenstein 1978 (Wolfenbütteler Forschungen 4).

Trotz dieses offensichtlichen Bedarfs gelang es den Landesherren allerdings nicht überall, eine Universität in ihren Territorien zu gründen, selbst wenn das Umfeld dazu, etwa ein Bistum oder andere reiche Pfünde, vorhanden war. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf die fehlgeschlagenen Gründungsversuche in Ostmitteleuropa, wie in Ungarn (Buda 1395; Preßburg 1465; Pécs 1367/76)¹³, sowie in Kulm (1386/1430)¹⁴ und Breslau (1305)¹⁵. Auch die Anfänge in Prag, Krakau und Wien gestalteten sich eher mühsam, so daß die Gründungsdaten sehr kritisch überprüft werden müssen.

I. Regionalisierung

Augenfällig sind die räumlich-funktionalen Zusammenhänge zwischen zunehmender Staatsgewalt und Universitäten. Diese konnten durch den Zuzug von Studenten aus der Region und deren Rückwanderung in die Region diese in einen mehr oder weniger großen Bezugsraum integrieren und damit einen Beitrag zur Territorialisierung leisten. Gleichzeitig trugen sie zur „Europäisierung Europas“ bei, weil die internationale Wanderung der Scholaren und Universitätslehrer das bereits vorhandene kirchliche Kommunikationssystem zunehmend verdichtete und erweiterte. Der Frage nach den Wechselwirkungen zwischen Hochschule und Umland in verschiedenen deutschen Regionen war kürzlich eine Tagung gewidmet¹⁶. In Ostmitteleuropa läßt sich mit dem

¹³Der Zusammenhang von Stadt und Universität wurde in einschlägigen Sammelbänden thematisiert: Stadt und Universität im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Hg. v. Erich MASCHKE/Jürgen SYDOW, Sigmaringen 1977 (Stadt in der Geschichte 3). - Stadt und Universität. Hg. v. Heinz DUCHHARDT, Köln-Weimar-Wien 1993 (Städteforschung, Reihe A, 33). - The University and the City. From Medieval Origins to the Present. Hg. v. Thomas BENDER, New York-Oxford 1988. - Für Krakau: L'université et la ville au moyen âge et d'autres questions du passé universitaire. Hg. v. Jerzy WYROZUMSKI, Krakau 1993 (International Culture Centre, Series Science 2).

¹⁴Zu den ungarischen Fehlgründungen KUBINYI, András: Städtische Bürger und Universitätsstudien in Ungarn am Ende des Mittelalters. In: Stadt und Universität (wie Anm. 12), 161-165. Nach Kubinyi war die vierte Gründung 1475-1480 in Ofen (Buda) lediglich eine Hochschule der ungarischen Dominikanerprovinz.

¹⁵KIRBIS, Bygda: Die mißlungene Gründung einer Universität in Kulm (1386). In: Archiv für Kulturgeschichte 46 (1964) 203-218.

¹⁶LORENZ, Sonke: Fehlgeschlagen, gescheitert, erfolglos. Vergeliche Versuche von Universitätsgründungen in Regensburg, Lüneburg, Breslau und Pforzheim. In: Atemprio - oder wie stiftet man eine Universität? Die Universitätsgründungen der sogenannten zweiten Gründungswelle im Vergleich. Hg. v. Sonke LORENZ in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichte der Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität, Stuttgart 1999 (Conubium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 50), 7-18, hier 14-16.

Einzugsgebiet der Universität Krakau eine solche Kontaktzone mit Kleinpolen, Schlesien, Mähren und Oberungarn feststellen. Aus ihr kamen die meisten Studenten, die auch in der Mehrzahl wieder in ihre Heimatgebiete zurückkehrten und dort verschiedene öffentliche Ämter bekleideten. Als Beispiel sei hier der Schlesier Lorenz Rabe, latinisiert Laurentius Corvinus, angeführt, der in Krakau studiert hatte und auch später Kontakte dorthin pflegte¹⁷. Er gilt als Hauptvertreter des städtischen Humanismus in Breslau und war seit 1497 Rektor der Elisabethschule, dann seit 1502 Breslauer Stadtschreiber. Er verfaßte häufig gedruckte Schulbücher und führte als erster Lehrer nachweislich mit seinen Schülern antike Theaterstücke auf, und zwar bereits 1500 im Breslauer Rathaus¹⁸. Corvinus schrieb im übrigen eines der frühesten Lobgedichte auf Krakau, in dessen Zentrum er die Universität stellte¹⁹. Daß deren Ruf nicht nur in die nähere Umgebung drang, beweist das Lobgedicht seines Zeitgenossen, des deutschen Humanisten Konrad Celtis, der sich um 1490 in Krakau aufhielt²⁰, sowie dasjenige des Engländers Leonard Coxe²¹, der nach seinem Studium in Krakau Lehrer in Oberungarn wurde.

Die Regionalität der Hochschule folgte der Regionalität der Stadt. So wie diese als zentraler Ort das wirtschaftliche Leben einer Region koordinierte, so beanspruchte auch die Universität eine Kernlandschaft, in der sie sich sozial verwurzelte und dadurch auf Dauer überleben konnte. Man hat hinsichtlich dieser Grundstruktur der universitären Regionsgebundenheit gelegentlich als Enge mißverstanden, was doch Nähe heißen mußte und mit Provinzialität im pejorativen Sinne nichts, mit der Funktionalität des umgebenden Raumes aber

¹⁶„Universitäten in ihrem regionalen Umfeld“. 26. Tag der Landesgeschichte in Jena, September 1999. Die Vorträge werden in Band 35 (1999) der Blätter für deutsche Landesgeschichte veröffentlicht.

¹⁷KRÓKOWSKI, Jerzy: Laurentius Corvinus und seine Beziehungen zu Polen. In: Renaissance und Humanismus in Mittel- und Osteuropa. Eine Sammlung von Materialien. Besorgt von Johannes Irmscher. Bd. 2, Berlin 1962 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Altertumswissenschaften 32), 153-172.

¹⁸Acta Capituli Wratistaviensis 1500-1562. Die Sitzungsprotokolle des Breslauer Domkapitels in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Bearb. von Alfried SABISCH, 1. Halbbd.: 1500-1513. Köln-Wien 1972, 10.

¹⁹Oda Sapphica endecasylaba dicotos tetrastrophos poenice de polonia et Cracovia. In: DERS.: Cosmographia dans manuductionem in tabulis Pholomei, Basel 1496, Bl. 22.

²⁰Ad gymnasium Cracoviensis, dum orare vellet (um 1500). In: Konrad Celtis, Fünf Bücher Epigramme. Hg. v. Karl HARTELD, Berlin 1881, Nachdr. Hildesheim 1963, 21 (I, 90).

²¹De laudibus celeberrimae Cracoviensis Academiae, octavo Idus Decembris habita Oratio Anno 1518. Cracovia, Victor. Vgl. auch ZINS, Henryk: Leonard Coxe i erazmianskie kota w Polsce i Anglii [Leonard Coxe und die erasmischen Kreise in Polen und England]. In: Odrodzenie i Reformacja w Polsce 17 (1972) 27-62.

sehr viel zu tun hat²². Die Dominanz der Nähe zeigt sich in nahezu allen Universitäten. Selbst internationale Zentren wie Paris, Avignon und Bologna verdanken ihren jahrhundertelangen Bestand nicht der europaweiten Rekrutierung von Studenten und Lehrern, sondern in erster Linie ihrer regionalen Verankerung. Diese Entwicklung ging einerseits mit einer Verstärkung des landesfürstlichen Einflusses einher²³, andererseits mit einer eindeutigen konfessionellen Ausrichtung, wie es für Wien die Reformen Ferdinands I. von 1533 und 1554 beispielhaft zeigen²⁴.

Die Universität Prag wies seit dem Hussismus einen äußerst hohen Anteil böhmischer Studenten auf²⁵. Nach den Untersuchungen František Šmahls gingen drei Viertel der Absolventen der Prager Universität in den Schuldienst und machten auf dieser Basis von Fall zu Fall weiter Karriere²⁶. Die abschätzig beurteilte regionale Begrenzung Prags nahm so im Grunde eine Entwicklung vorweg, die im 15. Jahrhundert in ganz Europa einsetzte und die sich später, im konfessionellen Zeitalter, noch verstärkte, denn mit der Entwicklung des Territorialstaates verkleinerte sich der Einzugsbereich der Universitäten und führte vom „Internationalismus zum Regionalismus“ (Ridder-Symoens²⁷). Gerade für Osteuropa zeigt jedoch die große Bedeutung des Auslandsstudiums, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, daß aus Regionalisierung keine Provinzialität erwächst, sondern die wichtigen europäischen Geistesströmungen, vermittelt durch die Metropolen, durchaus weiterhin zur Kenntnis genommen wurden.

II. Anziehungskraft

Mit der Regionalisierung in engem Zusammenhang steht die Anziehungskraft, die genauere Auskunft über die Stellung der Universität innerhalb der Region geben kann. Die Untersuchungen von Frequenzen sowie der Herkunftsländer der Universitätsangehörigen gestalten sich im Detail außerordentlich schwierig, weshalb alle Zahlen grundsätzlich mit einem Fragezeichen zu versehen sind²⁸. Frequenzen der Universitäten müssen zwar in Relation zur Bevölkerungsentwicklung gesehen werden. Ab 1450 war ein allgemeiner Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen, der auch die Frequenzen der Universitäten erhöhte. Aber auch bei regressiver Bevölkerungsentwicklung stiegen jedoch bald die Studentenzahlen, was zum sogenannten „Massenstudium des 15. Jahrhunderts“ führte. So erlebte jede Universität Wachstums-, Stagnations- und Rezessionsphasen. Der Wandel und die Beschaffenheit der Universität waren vielfach von außen bestimmt und keineswegs allein den Kräften der Anstalt zuzuschreiben. Universitätsfrequenzen reagierten empfindlich auf politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Zustände, zeigten sich jedoch manchmal bemerkenswert stabil angesichts unwältzender Ereignisse wie Krieg und Pest. Wie Schwinges zeigen konnte, stehen Aufschwungsphasen mit Niedrigpreisphasen den Frequenzeinbußen mit Hochpreisphasen gegenüber.

Ebenso schwierig wie die Analyse der Studentenzahlen gestalten sich die Nationalitätszuordnungen (nicht gleichzusetzen mit den „nationes“²⁹). Ihre Fragwürdigkeit zeigt sich etwa in Krakauer Aufzeichnungen, wenn Preußen oder Schlesien teils Polen, teils Deutschen³⁰ zugeordnet werden. Studenten aus Oberungarn und Siebenbürgen waren vielfach keine „Ungarn“, sondern Deutsche³¹. Nach Schätzungen sprechen im besten Fall nur 20 bis 25 Prozent der in Krakau eingeschriebenen Ungarn das Ungarische als Alltagssprache. Es geht

²²SCHWINGES, Rainer Christoph: Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des alten Reichs (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte 123), Stuttgart 1986, 490.

²³HEISS, Gernot: Von der Autonomie zur staatlichen Kontrolle? Die Wiener und die Grazer Universität im 16. Jahrhundert. In: Themen der Wissenschaftsgeschichte. Hg. v. Helmuth GROSSING, München 1999 (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 23), 174-191.

²⁴Vgl. auch den Beitrag von STROHMEYER, Arno: Metropole und frühmoderne Staatsbildung: Die katholische Konfessionalisierung in Wien und Graz im Vergleich (1564-1637). In diesem Band.

²⁵ŠMAHL, František/TRUC, Miroslav: Studie k dějinám univerzity Karlovy obdobi 1371-1526 [Studie zur Geschichte der Karls-Universität im Zeitraum von 1371-1526]. In: Acta Universitatis Carolinae - Historia Universitatis Carolinae Pragensis, Tomus IV (1963) Fasc. 2, 3-60.

²⁶ŠMAHL, František: Die Karlsuniversität Prag und böhmische Humanistenkarrieren. In: Gelehrte im Reich (wie Anm. 3) 505-515, hier 508.

²⁷RIDDER-SYMOENS, Hilde de: Mobilität. In: Geschichte der Universität in Europa. Hg. v. Walter RUEGG, Bd. 1 (Mittelalter), Bd. II (1500-1800), München 1993/1998, hier Bd. 1, 259-263.

²⁸MAISEL, Thomas/MATSCHEG Ingrid/MÜLLER, Albert: Universitätsbesuch in Wien (1377-1554). Offene Probleme und Forschungsstrategien. In: Archiopraxis und Historische Forschung. Mitteleuropäische Universitäts- und Hochschularchive. Geschichte, Bestände, Probleme und Forschungsmöglichkeiten. Hg. v. Kurt MÜHLBERGER, Wien 1992 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs. Universität Wien 6), 293-302.

²⁹SCHUMANN, Sabine: Die „nationes“ an den Universitäten Prag, Leipzig und Wien (Phil. Diss.). Berlin 1974. - STEINDL, Astrid: Die Akademischen Nationen an der Universität Wien. In: Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte. Hg. v. Kurt MÜHLBERGER/Thomas MAISEL, Wien 1993 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs. Universität Wien 7), 15-39.

³⁰So etwa der Versuch von Herbert FRANZE: Herkunft und Volkszugehörigkeit der Krakauer Studenten des 15. Jahrhunderts. In: Deutsche Monisthefte in Polen 5 (15) (1938/29) 16-41.

³¹BACZKOWSKI, Krzysztof: Związki intelektualne Uniwersytetu Krakowskiego z Węgrami w dobie Kopernika (Geistige Verbindungen zwischen der Krakauer Universität und den Ungarn im Zeitalter von Kopernikus). In: Międzyzrodowe powiazania Uniwersytetu Krakowskiego w dobie Kopernika. Kraków 1973 (Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego 307). Prace Historyczne 40: Copernicana Cracoviensis 1), 9-42. - GREYSZTOR, Aleksander: Origine sociale et nationale du corps universitaire de Cracovie aux XIV^e et XV^e siècles. In: The Universities (wie Anm. 4) 475-483.

mir deshalb im folgenden nicht um vorgeblich exakte Zahlen, sondern um Verhältnisse und Relationen.

Die Universität Krakau verzeichnete zwar im 15. Jahrhundert ein Wachstum an fremden Besuchern, das zwischen 30 und 50 Prozent lag³² und war damit eindeutig internationaler ausgerichtet als Prag. Bei genauer Betrachtung der Zusammensetzung der Universitätsbesucher Krakaus läßt sich jedoch eine Häufung von Studenten aus Preußen, Schlesien³³ und Ungarn feststellen³⁴. Ausländer kamen in Ostmitteleuropa im allgemeinen aus der näheren Umgebung und weiteren Peripherie, ganz selten aus dem „Älteren Europa“. So hielten sich an der Krakauer Universität nur wenige Italiener als Dozenten für römisches Recht auf³⁵.

Die Universität Krakau lag in ihrer Gesamtfrequenz unter der Universität Wien³⁶, deren Besucherzahl allerdings sehr starken Schwankungen unterworfen

³²Geschichte der Universität (wie Anm. 27), Bd. 1, 175, Anm. 38.

³³BARYCZ, Henryk: Szlacy na Uniwersytecie Jagiellońskim w XV-XVIII wieku [Schlesier an der Jagiellonenuniversität im 15.-18. Jh.]. Katowice 1935. – LAMBRECHT, Karen: Die kulturellen Beziehungen zwischen den ober-schlesischen Städten und den Metropolen Ostmitteleuropas im Zeitalter von Humanismus und Renaissance. In: Stadtgeschichte Oberschlesiens vom Mittelalter bis zum Vorabend der Industrialisierung. Im Auftrag der Stiftung Haus Oberschlesien. Hg. v. Thomas WÜNSCH, Berlin 1995 (Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien 4), 195-215.

³⁴KARBOWIAK, Antoni: Studia statystyczne z dziejów Uniwersytetu Jagiellońskiego 1433/34-1509/10 [Statistische Studien zur Geschichte der Jagiellonenuniversität]. In: Archiwum do dziejów literatury i oświaty 12 (1910) 1-82. – KANIEWSKA, Irena: Młodzież Uniwersytetu Krakowskiego w latach 1510-1560 [Die Studentenschaft der Krakauer Universität in den Jahren 1510-1560]. In: Studia z dziejów młodzieży Uniwersytetu Krakowskiego w dobie Renesansu, Kraków 1964. – DIES.: Les étudiants de l'Université de Cracovie aux XV^e et XVI^e siècles (1433-1560). In: Les Universités européennes du XVI^e au XVIII^e siècles. Histoire sociale des populations étudiantes. Bd. 1, Bohême, Espagne, États italiens, Pays germaniques, Pologne, Provinces-Unies. Hg. v. Dominique JULIA/Jacques REVEL/Roger CHARTIER, Paris 1986, 65-88.

³⁵QUIRINI-POPLAWSKA, Danuta: Włoskie środowisko krakowskie a Uniwersytet Krakowski na przełomie XV i XVI wieku [Das italienische Zentrum in Krakau und die Krakauer Universität am Umbruch vom 15. zum 16. Jh.]. In: Miedzyznarodowe powiazania Uniwersytetu Krakowskiego w dobie Kopernika (Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego 307; Prace Historyczne 40; Copernicana Cracoviensia. 1), Kraków 1973, 77-118.

³⁶EULENBURG, Franz: Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Nachdruck der Ausg. 1904 mit einem Nachwort v. Elisabeth LEA/Gerald WIEMEES, Berlin 1994. – MÜHLBERGER, Kurt: Zu den Krisen der Universität Wien im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzungen. In: Bericht über den achtzehnten österreichischen Historikertag in Linz vom 24. bis 29. September 1990, Wien 1991 (Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine 27), 269-277, die Graphik 272. – MÜLLER, Albert: Wanderungen in Spätmittelalter und Frühneuzeit im Kontext des Zentrum-Peripherie-Rahmens. Das Beispiel der Wiener Universitätsbesucher. In: Bericht über den neunzehnten österreichischen Historikertag in Graz veranstaltet vom Verband Öster-

reichende die Zahl der Studenten in Wien einige Male deutlich gegenüber und verblieb für den Rest des Untersuchungszeitraums niedrig³⁷. Dagegen war Krakau durch seine starke regionale Verankerung relativ konstant ein Zentrum von 200-300 Studenten halten. Rechnet man damit, daß von diesen etwa 15 Prozent das Bakkalaureat und 4 Prozent ihren Magister machten, sind die Zahlen nur wenig höher als in Prag, wo man nur die Unterlagen der Graduierten³⁸ als Anhaltspunkt heranziehen kann.

Die Wiener Frequenzschwankungen zwischen beinahe null und fast tausend Studenten machen deutlich, daß die Universität von äußeren Faktoren weit abhängiger war als Prag und Krakau. Somit ist auch die Funktion der Universität Wien für die Region³⁹ als relativ schwach zu beurteilen, da ohne Kontaktaufnahme weitere Kommunikationsschritte wie Austausch und Verankerung in der Region, die Wechselbeziehungen zwischen der Metropole und ihrem Umland erlaubten, wie durch Ausbildung an der Universität und späterer Tätigkeit in der Region.

III. Integrationsfähigkeit

Alle drei Universitäten waren dynastische Gründungen und lagen in Zentren Ostmitteleuropas, die sich durch das gleichzeitige Vorhandensein von kirchlicher Zentralität, Hof und einflußreichem Bürgertum auszeichneten. Um in kommunikativen Beziehungen zu treten, benötigten diese verschiedenen Ebenen Institutionen, die wiederum einen Beitrag zur Integrationsfähigkeit der Metropole leisteten. Somit ist zu untersuchen, welche Funktion die Universität bei der Institutionalisierung der verschiedenen Ebenen erfüllte, die ja als Kriterium für moderne Staatlichkeit gelten. Institutionen⁴⁰ sind zu dieser Zeit allerdings nicht als statische Hierarchien von Ämtern, Rechten oder Vorschriften zu denken, sondern als Personengruppen oder dynamische Systeme im Sinne Luhmannscher Kommunikationsbeziehungen, weshalb im folgenden vor allem prosopographisches Material herangezogen wird.

reichlicher Geschichtsvereine in der Zeit vom 18. bis 23. Mai 1992, Wien 1994, 471-480 (dort auch vier Graphiken zur Frequenz).

³⁷VOCELA, Karl: *Du bist die port und zir allei, befertigung der christenheit* - Wien zwischen Grenzsetzung und Residenzstadt im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Metropolen im Wandel (wie Anm. 5), 263-276, hier 274.

³⁸Deutliches Beispiel hierfür sind die Zahlen der Stadt Wien, denn hier waren im Untersuchungszeitraum nur 1,75% Wiener (840 von 48 835). HOVORKA, Marianna [verheiratete Wien 1982] (Dissertationen der Universität Wien 154).

³⁹Zur Institutionalisierung vgl. die Arbeiten des Dresdner SFB, so etwa: Im Spannungsfeld von Recht und Ritual (wie Anm. 3).

In Wien herrschte ein spannungsreiches Verhältnis zwischen Stadtgemeinde und Universität, da letztere in rechtlicher und sozialer Hinsicht eine Sonderstellung einnahm. Die soziale Verflechtung der Wiener Universität mit der Stadt nahm zwar im 15. Jahrhundert weiter zu, doch führten die engeren Beziehungen zur Steigerung von Spannungen⁴⁰. Die Förderung gesellschaftlicher Pluralität⁴¹, neben der aus der Anziehungskraft resultierenden ethnischen Vielfalt eine weitere (immanente) Funktion der Universitäten innerhalb von Metropolen, konnte sich in Wien nur schwach ausformen.

Die gesellschaftliche Integration akademisch Gebildeter verlief jedoch auch in Krakau und Prag in sehr engen Grenzen. Obwohl gerade aus Krakau Beispiele von weitreichender sozialer Mobilität bekannt sind⁴², galt Bildung als nötige Zusatzqualifikation, jedoch nicht als Ersatz für Standsqualitäten, zumindest im Hofdienst. In Krakau stellten in den Jahren 1506-1548 Nichtadelige nur sechs von 71 Hof-sekretären⁴³. Vor diesem Hintergrund erhielten alle Doktoren und Professoren, die 20 Jahre ohne Unterbrechung an der Universität Krakau gelehrt hatten, nach einem Privileg Sigismunds I. 1535 Adelsrecht und -würde⁴⁴, womit sich für sie nicht zuletzt die Zugangsmöglichkeiten zum Hofdienst erweiterten. Die Prüfungsvergabe an Universitätsangehörige ermöglichte dagegen eine Verzahnung der Universität mit Stadt und Kirche. Dieses im Mittelalter übliche Versorgungsvorgehen für Gelehrte nahm aber immer mehr ab⁴⁵. Der Hof mit seinen sich entwickelnden zentralen Verwaltungsformen bot zunehmend die materiellen und sozialen Lebensgrundlagen für die neue Funktionselite. Ihr Sozialprestige beruhte besonders in Wien weniger auf einer befruchteten Professur an der Universität als auf ihrer Fürstennähe⁴⁶. Der Landesherren ersetzte die Kirche bei der Beschäftigung von Laien an der Universität. Besonders

⁴⁰MAISEL, Thomas: „Bellum Latinum“. Eine studentische Rebellion des frühen 16. Jahrhunderts in Wien. In: Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte. Hg. v. Kurt MÜHLBERGER/Thomas MAISEL, Wien 1993 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs, Universität Wien 7), 191-231, hier 223.

⁴¹Eine Studie über „Fremde Gelehrte“ befindet sich in Vorbereitung.

⁴²LAMBERT, Karen: Aufstiegschancen und Handlungsräume in osmitteleuropäischen Zentren um 1500. Das Beispiel der Unternehmerfamilie Thurzo. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropä-Forschung 47/3 (1998) 317-346.

⁴³WYCCANSKI, Andrzej: Między kulturą a polityką. Sekretarzy królewscy Zygmunta Starego (1506-1548) [Zwischen Kultur und Politik. Die kgl. Sekretäre Sigismunds des Alten]. Warszawa 1990.

⁴⁴Codex diplomaticus Universitatis Studii generalis Cracoviensis. Continet privilegia et documenta quae res gestas academicae eiusque beneficia illustrant. Pars quarta ab Anno 1507 usque ad Annum 1548. Cracoviae 1884, Nr. 64, 138-140.

⁴⁵GROSSMANN, Karl: Die Frühzeit des Humanismus in Wien bis zu Celis Berufung 1497. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 22 (1929) 150-325, 237.

⁴⁶MORAW, Peter: Heidelberg. Universität, Hof und Stadt im ausgehenden Mittelalter. In: Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hg. v. Bernd MOELLER/Hans PATZE/Karl STACKMANN, Göttingen 1983 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Kl. 3, Folge 137), 524-552.

Maximilian I. wollte sich die intellektuellen Kapazitäten nutzbar zu machen⁴⁷. Bürgersöhne in kaiserlichen Diensten hatten nun Zugang zum Adel⁴⁸.

War im Mittelalter die Verlegung einer Universität von einem Ort an einen anderen (wie etwa 1409 in Teilen von Prag nach Leipzig) noch möglich, weil die Universität als Korporation außerhalb der Stadt stand, so wuchsen in der Frühen Neuzeit die Verflechtungen zwischen Stadt, Kirche und Universität. Am deutlichsten vollzog sich dies in der Metropole Krakau, denn hier verblieb vor allem der Kirche ein gewichtiges Mitspracherecht. Der Kanzler der Universität war zugleich Bischof von Krakau. Die Bedeutung der Prälaten für den Krakauer Humanismus zeugt von den persönlichen Interessen der Geistlichkeit, die sie manchmal in die Universität hineinbrachte. Unterstützt wurde die Verflechtung auch dadurch, daß einige Domkapitel ein Universitätsstudium zur Bedingung für die Aufnahme ins Kapitel machten⁴⁹. Ein anschauliches Beispiel für die enge Verzahnung dieser Bereiche liefert die Biographie des Domherrn, königlichen Diplomaten, Erziehers der Königsöhne und Historikers Jan Długosz⁵⁰. In Wien dagegen blieb der Dompfropst von St. Stephan und (damit auch) Kanzler der Universität, Paul von Oberstein (1516-1544), der einzige, der sich persönlich für die Universität einsetzte. Ansonsten erschöpfte sich hier die Funktion der Kirche in Formalakten⁵¹.

In Prag verband sich die Artistenfakultät eng mit dem utraquistischen Konsistorium, der Stadt und dem Bürgertum, dem sie neue Ausbildungsmöglichkeiten bot. Gleichzeitig stand die Universität immer im Konflikt mit den seit Wladislaw II. katholischen Landesherren. Die Bestrebungen Ferdinands I., die Prager Universität in den fünfziger Jahren parallel mit der Wiener Universität zu reformieren und gleichzeitig der

⁴⁷LAMMER, Günther: Literaten und Beamte im publizistischen Dienst Kaiser Maximilians I. 1477-1519. Diss. masch. Graz 1983.

⁴⁸LUSCHIN VON EBENREUTH, Arnold: Österreicher an italienischen Universitäten zur Zeit der Reception des römischen Rechts. In: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich NF 16 (1882) 236-273, hier 258f.

⁴⁹DOTZAUER, Winfried: Deutsches Studium und deutsche Studenten an europäischen Hochschulen (Frankreich, Italien) und die nachfolgende Tätigkeit in Stadt, Kirche und Territorium in Deutschland. In: Stadt und Universität im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (wie Anm. 12) 112-141, hier 161-165.

⁵⁰KRZYŻANIĄKOWA, Jadwiga: Odcienie intelektualne Jana Długosza [Die intellektuelle Umgebung Jan Długosza]. In: Jan Długosz - w pięsetną rocznicę śmierci. Materiały z sesji. Sandomeirz 24-25 maj 1980. Pod redakcją Feliksa KIRYKA. Olsztyn 1983, 31-48, sowie die Arbeiten von PIŁADZKA, Krystyna: Jan Długosz a Uniwersytet Jagielloński [Długosz und die Jagiellonenuniversität]. In: Małopolskie Studia Historyczne 6 (1963) 43-57. - DIES.: Związki Długosza z Krakowem [Die Beziehungen zwischen Długosz und Krakau]. Kraków 1973 (Biblioteka Krakowska 115).

⁵¹GOLDINGER, Walter: Paul von Oberstein. Ein Diplomat im Dienste Maximilians I. und Ferdinands I. In: Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchives, Bd. 2. Hg. v. Leo SANTFALLER, Wien 1951, 314-326.

katholischen Kirchenverwaltung unterzuordnen, schlugen fehl. Ferdinand übertrog seine Unterstützung völlig auf den noch jungen Jesuitenorden.

Neben der Verzahnung mit Stadt und Kirche verstärkten sich, wie schon angedeutet, besonders in Krakau und Wien die Beziehungen zwischen Hof und Universität, ohne daß die Staatsgewalt damit die Kontrolle über die Universitäten gewann. Deutlich ist jedoch die wachsende Rolle der Universitäten bei der Ausbildung für künftige Karrieren am Hof, besonders im juristischen Bereich. Während der Herrschaft Friedrichs III. lassen sich zehn Wiener Ordinarien der Jurisprudenz zeitweise als Räte oder zumindest als Beisitzer des Kammergerichts nachweisen⁵². Allerdings boten die Städte in Österreich im 16. Jahrhundert noch wenig Möglichkeiten für universitätsgebildete Juristen⁵³. Obwohl der Bedarf der Städte an gelehrten Amtsträgern anstieg, setzten Maßnahmen der Studienförderung für zukünftige Stelleninhaber von seiten des Rates erst im 15. Jahrhundert ein, und auch da nur vereinzelt⁵⁴.

Die auch in Böhmen immer zahlreicher werdenden Notare, Sekreäre und Schreiber hatten ihre Bildung größtenteils an den Lateinschulen und der Prager Artistenfakultät erworben, denn Prag verfügte seit den Hussitenkriegen nicht mehr über eine eigene Ausbildungsstätte für Juristen. Die Einbindung dieser juristisch Gebildeten in die städtischen und königlichen Verwaltungen zeigt allerdings, daß der Mangel einer eigenen juristischen Fakultät ausgeglichen werden konnte. Außerdem fand dies bis ins 17. Jahrhundert hinein – etwa durch Pavel Stránský – eine positive Bewertung, denn so habe man in Böhmen die einmal erlassenen Gesetze unverändert beibehalten. Viktorin von Věšed, Vizenotar der böhmischen Landtafel, lobt in seinen 1495 niedergeschriebenen „Neun Büchern vom böhmischen Recht“, daß im Prager Landrecht Herren und der niedere Adel Recht sprächen und nicht Doktoren oder andere Leute, die nur ausländisches Recht studiert hätten⁵⁵. Andererseits wurde dadurch die Rezeption des römischen Rechtes stark verzögert. Zwar berief am Ende des 15. Jahrhunderts der königliche Sekretär Jan Šlechta den italienischen Juristen

⁵²MORAW, Peter: Gelehrte Juristen im Dienste der deutschen Könige des späten Mittelalters (1273-1493). In: Die Rolle der Juristen bei der Entstehung des modernen Staates. Hg. v. Roman SCHNUR, Berlin 1986, 77-147, hier 130f. – HEINIG, Paul-Joachim: Gelehrte Juristen im Dienst der römisch-deutschen Könige des 15. Jahrhunderts. In: Recht und Verfassung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. I. Teil. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1994 bis 1995. Hg. v. Hartmut BOOCKMANN u.a., Göttingen 1998 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil. Hist. Klasse, Folge 3, 228), 167-184.

⁵³LUSCHIN VON EBENGREUTH (wie Anm. 48) 257f.

⁵⁴WRIEDT, Klaus: Studienförderung und Studienstiftung in norddeutschen Städten (14.-16. Jahrhundert). In: Stadt und Universität. Hg. v. Heinz DUCHHARDT (wie Anm. 12) 33-49, 36.

⁵⁵SLAPNICKA, Helmut: Humanistische Jurisprudenz. In: Renaissance in Böhmen. Hg. v. Ferdinand SEIBT, München 1985, 374-386, hier 374.

Hieronymus Balbus aus Wien nach Prag. Dieser konnte als Katholik aber nicht rechtmäßiges Mitglied der Universität werden. Mit seinen öffentlichen und privaten Vorträgen über das Kirchenrecht, das römische Recht und die Dichtkunst leistete er lediglich einen Beitrag zur Wiederbelebung der humanistischen Studien. Ebenso wie Václav Písecký und Vavřinec von Třeboň verließ er bald wieder die Universität, weil sie sich allesamt nicht gegen die konservativen Magister durchsetzen konnten⁵⁶.

Die Krakauer Universität stand in ähnlich intensiver Beziehung zum Hof wie die Wiener, ohne daß es hier die in Wien so häufigen Auseinandersetzungen um die Autonomie gegeben hätte. So wirkte in Krakau der jeweilige Lehrstuhlinhaber für Astronomie gleichzeitig als Hofastronom⁵⁷. Der Hof förderte auch die Kodifizierung des überlieferten Rechts, die königliche, aber auch die bischöfliche Kanzlei in Krakau waren überdies exzellente Ausbildungsstätten für die Rechtspraxis. So schuf der in Italien ausgebildete spätere Erzbischof Jan Łaski 1505 auf Anordnung König Alexanders die erste Gesetzesammlung Polens⁵⁸. Da diese die Notwendigkeit zur Vereinheitlichung des Rechts deutlich machte, schufen von den zwanziger Jahren an nun Kommissionen neue Kodifikationen auf der Basis des römischen Rechts, so die „Iura constitutionesque Sigismundina“ von 1522/23⁵⁹.

Erliehe Personen waren für die Universität wie für den Hof tätig. So erhielt der Jurist Johann Silvio Sicilius Annatus aus Palermo, der nach Studium in Wien schließlich an der Krakauer Universität wirkte, am Hof eine Anstellung als Irtzieher von Sigismund August⁶⁰. Umgekehrt hielt der königliche Sekretär Nikolaus Kobylnicki von 1520 bis 1524 und von 1544 bis 1546 Vorlesungen an der Universität Krakau. Der Kanzler der Königin Bona Sforza, Lodovico d'Alifio, las 1518/19 römisches Recht⁶¹.

Nicht ganz so reibungslos funktionierte die Zusammenarbeit von Hofes und Universität im Bereich der offiziellen Geschichtsschreibung, die später deshalb

⁵⁶FLÖDR, Miroslav: Die griechische und römische Literatur in tschechischen Bibliotheken im Mittelalter und der Renaissance. Brün 1966 (Opera Universitatis Purkyntianae Brunensis – Facultas Philosophica 115), 62ff.

⁵⁷WALSH, Katherine: Von Italien nach Krakau und zurück. Der Wandel von Mathematik und Astronomie in voroperkanischer Zeit. In: Humanismus und Renaissance in Ostmitteleuropa (wie Anm. 9) 273-300, hier 282.

⁵⁸Comune incliti regni Poloniae privilegium. Cracoviae 1506.

⁵⁹SÓJKA-ZIELIŃSKA, Katarzyna: Le rôle des juristes dans le mouvement de la codification du droit en Pologne à l'époque de la Renaissance. In: Die Rolle der Juristen (wie Anm. 52) 191-203.

⁶⁰POCIECHA, Władysław: Królowa Bona (1494-1557). Czasy i ludzie Odrodzenia [Die Königin Bona. Zeiten und Menschen der Renaissance]. Bd. 2. Poznań 1949, 17, 43, 386. – SUCHEŃSKI-CRABOWSKA, Anna: Zygmunt August. Król Polski i wielki książę Litewski 1520-1562 [Sigismund August. König von Polen und Großfürst von Litauen]. Warszawa 1996, 19f.

⁶¹Polski Stownik Biograficzny (im folgenden PSB) [Polnisches Biographisches Wörterbuch], Bd. 1, 77-78.

in die Hände eigens dafür bestellter Hofhistoriographen übergang. Der nicht mit dem Hof verbundene Professor und zweimalige Rektor der Krakauer Universität Maciej von Miechow setzte die Annalen des Jan Długosz fort, aber das Werk entsprach nicht den Bedürfnissen des Königs⁶² und vor allem nicht denen Jan Łaskis. Auf dessen Betreiben wurde die 1519 bei Hieronymus Vietor gedruckte *Chronica Polonorum* 1521 überarbeitet und nochmals gedruckt⁶³. Sie stellt damit – nach den kyrillischen Büchern von Schweypolt Fiol 1492 – den zweiten Zensurfall in Polen dar.

IV. Weitere Funktionen der Universität

Parallel zur kirchlichen Zensur führten Universitäten zunehmend die Aufsicht über die Zensur bzw. nahmen eine Vor- oder Präventivzensur vor. In Krakau wurde dieses Recht der Universität erst 1523 zugesprochen und führte besonders im 17. Jahrhundert zu Konflikten mit dem Bischof, der dieses Recht für sich beanspruchte⁶⁴. Maximilian I. bestimmte 1496 einen Juristen aus Straßburg zur Bücheraufsicht für das gesamte Reich⁶⁵. 1524 wurde die theologische Fakultät der Wiener Universität Zensurbehörde⁶⁶.

Eine weitere Aufsichtsfunktion übte die Universität im Bereich des Schulwesens aus. Universitäten trugen damit auch zur Institutionalisierung der akademischen Vorbildung in Schulen und Gymnasien bei. Lateinschulen standen unter der Kontrolle der Universität, wie in Wien die Domschule St. Stephan. In Krakau beaufsichtigte die Universität im 17. Jahrhundert 40 Schulen. Besonders Prag erlebte im Vergleich zu anderen europäischen Großstädten eine der höchsten Konzentrationen von öffentlichen Lateinschulen: für die sechziger bis achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts gibt es Belege für fünfzehn Lateinschulen; in der Rudolfinischen Zeit für siebenzehn⁶⁷.

⁶² WYCYZAŃSKI (wie Anm. 43) 106.

⁶³ BUCHWAŁD-PEŁCOWA, Paulina: Cenzura w dawnej Polsce. Miedzy prasa drukarska a stosem [Die Zensur im alten Polen. Zwischen Druckpresse und Scheiterhaufen]. Warszawa 1997.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ EISENHARDT, Ulrich: Die kaiserliche Aufsicht über Buchdruck, Buchhandel und Presse im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nationen (1496-1806). Ein Beitrag zur Geschichte der Buch- und Pressezensur. Karlsruhe 1970 (Studien zur Geschichte des deutschen Verfassungsrechts, Reihe A: Studien 3).

⁶⁶ PERKMANN, Rochus: Zur Geschichte der Wiener Universität. Auch ein Beitrag zur halbttausendjährigen Jubelfeier. Leipzig 1865, 44.

⁶⁷ PEŠEK, Jirí: Univerzita a městské latinské školy [Die Universität und die städtischen Lateinschulen]. In: Dějiny Univerzity Karlovy 1347/48-1622 (wie Anm. 10) 219-226.

Neben ihrer Aufsichtsfunktion nahm die Universität auch repräsentative Funktionen bei höfischen Festen und Feierlichkeiten in der Stadt wahr⁶⁸ und trug damit zur Identitätsstiftung bei. Gelehrte, Dichter und Humanisten hielten Reden, die als Zeichen ihrer Popularität in zunehmender Zahl auch gedruckt wurden. Allerdings verschwand die Universität als Korporation Schritt für Schritt aus dem Erscheinungsbild der Feste. Die Funktion der Institution ging auf einzelne ihrer Persönlichkeiten über.

Diese repräsentative Funktion hatte innerhalb einer „repräsentativen Öffentlichkeit“ – mit Habermas⁶⁹ gedacht – die Funktion von Herrschaftslegitimierung. Die systemtheoretische Arbeit von Susanne Preglau-Hämmerle zur politischen und sozialen Funktion der österreichischen Universität sieht sogar die Hauptfunktion der Universität im Spätmittelalter in der Bereitstellung von Legitimation für Kaiser und Papst, die sich in einer politischen und normativen Krise befanden⁷⁰. Ihre Begründung ist allerdings sehr allgemein gehalten und orientiert sich an heutigen Vorstellungen von Nutzbarkeit der Wissenschaften und Professionalisierungen im Rahmen eines „Produktionsprozesses“. So sieht sie neben der Erzeugung gesellschaftlicher Legitimation überhaupt nur noch zwei weitere Funktionen von Universitäten: 1. Erzeugung von Wissen und Qualifikation für den gesellschaftlichen Produktionsprozeß, 2. Erzeugung von Produktionsvoraussetzungen bzw. von Wissen und Qualifikation für den gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß⁷¹.

Die ostmitteleuropäischen Metropolen waren jedoch bereits um 1500 Zentren der Kommunikation und damit auch des Kulturtransfers. In allen drei Städten leisteten die Universitäten dazu einen Beitrag, der sich im einzelnen schwer messen läßt. Sie wirkten als wissenschaftliche Vermittlungszentren zwischen West bzw. Süd und Ost. Rainer A. Müller beschreibt die Krakauer Universität als „kulturellen Schmelzriegel“, der sie zu einer regelrechten Hochburg der neuen Geistesrichtung des Humanismus werden ließ⁷². Nachweisen läßt sich dies etwa im Bereich des Buchdrucks, denn das neue unzünftige Gewerbe gliederte sich vielfach rechtlich in die Universität ein. Die Anfänge des Buchdrucks in Krakau und Wien stehen im Zusammenhang mit der Universität. Drucker,

⁶⁸ LAMBRECHT, Karen: Die Beteiligung der Universität an Festen des Hofes und der Stadt – Krakau, Prag und Wien im Vergleich (1450-1550). In: Slavost i zabavy na dvorech a v rezidenčnich městech raněho novověku. Hg. v. Václav BŮŽEK/Pavel KRÁL. České Budějovice 2000 (Opera Historica. Editio Universitatis Bohemicae Meridionalis 8), 481-503.

⁶⁹ HABERMAS, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Frankfurt a.M. 1962. – Zur Kritik am Habermasschen Ansatz vgl. LAMBRECHT (wie Anm. 6).

⁷⁰ PREGLAU-HÄMMERLE, Susanne: Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Mit einem Vorwort von Anton Pelinka. Innsbruck 1986 (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit 5), 36.

⁷¹ Ebd. 18f.

⁷² MÜLLER (wie Anm. 9) 271.

Verleger und Binder waren oft akademisch gebildet und nutzten den Rahmen der Universität einerseits als Absatzmarkt und andererseits für die Rekrutierung ihrer Autoren und Lektoren. Professoren verwendeten das neue Medium zur Verbreitung ihrer Schriften⁷³.

Indirekt leisteten Universitäten auch einen Beitrag zur Entwicklung von gemeinsamer Sprache⁷⁴ und kultureller Traditionsbildung – eine Entwicklung, an deren Ende der Nationalstaat des 19. Jahrhunderts steht. Die Anfänge liegen in der Herausbildung einer gemeinsamen Landessprache, bei der Prag und die tschechische Sprache eine Vorreiterrolle übernahmen. Polen entwickelte erst durch die Universität eine eigene Schriftlichkeit, während die Nachbarländer diese schon hatten⁷⁵. Überdies förderte die Krakauer Universität die Entwicklung der ungarischen Nationalsprache⁷⁶.

⁷³LAMBRICHT, Karen: Kulturtransfer und Kommunikation – Die Anfänge des Buchdrucks in Prag und Krakau im Vergleich. In: Metropolen und Kulturtransfer in Ostmitteleuropa (15./16. Jh.): Prag, Krakau, Danzig, Wien. Hg. v. Andrea LANGER/Georg MICHELS, Leipzig [im Druck]. – DIES.: Buchdruck und Kommunikation – Prag und Krakau an der Schwelle zur Neuzeit (bis 1550). In: Documenta Praeientia [im Druck]. – Vgl. auch den Beitrag v. Jan PROCHÁZEK (unter Mitwirkung v. Anetka BADAŘOVÁ): Krakau und Prag als Zentren des Buchdrucks im 15. und 16. Jahrhundert. Versuch eines Vergleichs. In diesem Band.

⁷⁴BALASZ, János: Zur Frage des Erwachens der osteuropäischen Nationalsprachen. Die Beziehungen zwischen den Universitäten Krakau, Wittenberg und Ungarn auf dem Gebiet der sieben Jahrhunderten. Gesammelte Aufsätze. In: Deutsch-slavisches Wechselseitigkeit in Berlin 1956 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für Slavistik 9), 33–73, bes. 60–64.

⁷⁵HABER, Hans-Bernd: Zentren und Regionen. Grundlagen der schriftlichen Kultur des 16. Jahrhunderts in Polen. In: Fragen der polnischen Kultur im 16. Jahrhundert. Vorträge und Diskussionen der Tagung zum ehrenden Gedenken an Alexander Brückner, Bonn 1978, Bd. 1, Hg. v. Reinhold OLESCH/Hans ROTH, Gießen 1980 (Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven 14, 1), 186–199. – BRÜCKNER, Alexander: Język narodowy w Uniwersytecie Krakowskim [Die Nationalsprache an der Universität Krakau]. In: Kwartalnik historyczny 14 (1900) 191–199.

⁷⁶BALASZ, János: Der Einfluß des polnischen Humanismus auf die Ausbildung der Polonez in Hongrie (1450–1650) / Renaissance et la Réformation en Győr SZÉKELY, Budapest 1963 (Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae 53), 289–312, hier 297–301 zur Rolle der Universität Krakau, bes. die Grammatik und Orthographie Stanisław Zabrowskis 1519. – MOLNÁR, J. (...): Der Einfluß der Buchdruckerei auf die Entwicklung der ungarischen Schriftsprache im XVI. Jahrhundert. In: Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis, Sectio philologica 6 (1965) 137–146.

V. Gesamtbild

In der Metropole Krakau verbanden sich die einzelnen öffentlichen Ebenen von Kirche, Hof, Adel und Stadt am engsten mit der Universität. Damit unterstützen sie wechselseitig ihre Institutionalisierung, ohne daß eines der Elemente ein Übergewicht gewonnen hätte. Durch dieses relativ ausgewogene Kräfte- und Machtverhältnis konnten sich jedoch Innovationen im einzelnen schwieriger bilden. So war in Krakau der höfische Humanismus kaum mit der Universität verbunden⁷⁷, so daß man zwischen einem städtischen, geistlichen und universitären Humanismus unterscheiden kann⁷⁸. Die Integrationsfähigkeit der Universität und der Metropole war also nicht in jedem Fall gleichbedeutend mit einem Gewinn an gleichmäßiger Durchdringung des gesellschaftlichen Lebens durch die Staatsgewalt.

In Wien versuchte Maximilian I., den Humanismus an der Universität zu verankern. Die Wiener Universität wurde am stärksten instrumentalisiert, allerdings auch maßgeblich finanziell vom Hof unterstützt, während Krakau und Prag bis ins 17. Jahrhundert hinein auf Stiftungen und Angliederungen von Pfründen angewiesen blieben. Die gesellschaftliche Integrationskraft der Metropole Wien erwies sich wegen der eingeschränkten Wechselwirkungen der einzelnen öffentlichen Ebenen als schwach, groß war jedoch die – auch erzwungene – Zentralisierung der Universität bei den Anfängen der Institutionalisierung und Zentralisierung der staatlichen Macht.

In Prag überwogen der städtische Faktor und die Institutionalisierung der Landesverwaltung mit regionaler Bedeutung für Böhmen. Die Prager Universität war begünstigt durch die politischen Begleitumstände, in ihrer Funktionalisierung für die Region richtungsweisend und damit im Sinne einer möglichst viele Lebensbereiche kontrollierenden Staatsgewalt wesentlich wirksamer als die internationaler ausgerichteten Universitäten Krakau und Wien.

Allen drei Universitäten gemeinsam war jedoch die in den Stufen von Kontaktaufnahme, Austausch und tatsächlicher Kooperation gesteigerte und organisierte Kommunikation, die durch den Standort „Metropole“ begünstigt wurde. Eine stärkere Überschneidung der eingangs genannten öffentlichen Kreise für die wachsende Staatsgewalt – wie in Wien – führen, denn die öffentlichen Kreise waren trotz aller Begünstigung durch die monarchisch geförderte Metropole nicht immer die treibenden Kräfte der staatlichen Modernisierung, sondern teilweise ihr Widerpart, wie in Krakau. Gerade die ostmitteleuropäischen Universitäten in hauptsächlich städtischen Zentren spiegeln also die Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit des Ausbaus von Staatlichkeit in der Frühneuzeit.

⁷⁷WYCZAŃSKI (wie Anm. 43) 97.

⁷⁸MORAWSKI, Kazimierz: Histoire de l'université de Cracovie. Bd. III, Paris-Krakau 1905, 63–65.

Krakau, Prag und Wien: Funktionen von Metropolen im frühmodernen Staat. Eine Zusammenfassung

Eine entscheidende Funktion bei der Herausbildung des modernen Staates erkannte bereits Max Weber der Stadt zu¹. Die reichhaltige stadgeschichtliche Forschung konzentrierte sich jedoch bisher größtenteils auf Fragestellungen, die allein auf die Stadt an sich bezogen waren. So fehlt es noch an Forschungen, die den Zusammenhang zwischen bestimmten städtischen Strukturen und der Entstehung des modernen Staates herstellen².

Mit Krakau, Prag und Wien stehen in diesem Band drei ostmitteleuropäische Städte im Vordergrund, die sich am Ende des Spätmittelalters und am Beginn der Frühen Neuzeit durch das Zusammenfallen mehrerer Funktionen auszeichneten. Die historische Großregion Ostmitteleuropa³ war dabei weniger geographisch als durch sprachlich-ethnische, politische, soziale, kulturelle und rechtliche Gegebenheiten charakterisiert, so wie sie sich im Laufe der lateinischen Christianisierung und der politischen Neukonstituierung nach dem Zerfall des Karolingereiches herausgebildet hatten. In dieser Kontakt- und Transferzone in den böhmischen, polnischen, ungarischen und östösterreichischen Ländern bildeten sich städtische Zentren heraus, in denen sich die ethnische und die kulturelle Pluralität verdichteten. Krakau, Prag und Wien waren zugleich Residenz-, Handels- und Universitätsstädte und werden hier in der funktionalen Begrifflichkeit des diesbezüglichen Leipziger Forschungs-

¹ "... weder der moderne Kapitalismus noch der moderne Staat (ist) auf dem Boden der antiken Städte gewachsen, während die mittelalterliche Stadtentwicklung für beide, zwar keineswegs die allein ausschlaggebende Vorstufe und gar nicht ihr Träger war, aber als ein höchst entscheidender Faktor ihrer Entstehung allerdings nicht wegzudenken ist." WEBER, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Hg. v. Johannes WINKELMANN, Tübingen 1972, 788, 815, 818.

² So festgelegt von BULST, Neithard: Stadt und Bürgertum und die Anfänge des modernen Staates. In: *La ville, la bourgeoisie et la genèse de l'état moderne* (XIII^e - XVIII^e siècles). Actes du colloque de Bielefeld (29 novembre - 1^{er} décembre 1985). Hg. v. Neithard BULST/Jean PH. GENET, Paris 1988, 13-17, hier 16. Thematisiert ist der Zusammenhang von Stadt und Staat weiterhin etwa in: Städte und Ständestaat. Zur Rolle der Städte bei der Entwicklung der Ständeverfassung in europäischen Staaten vom 13. bis zum 15. Jahrhundert. Im Auftrag des Zentralinstituts für Geschichte an der Akademie der Wissenschaften hg. v. Bernhard TÖPFER, Berlin 1980 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 26). - BARTHEL, Wojciech M.: Stadt und Staat in Polen im 14. Jahrhundert. In: Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert. Entwicklungen und Funktionen. Hg. v. Wilhelm RAUSCH, Linz/Donau 1972, 129-164.

³ Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in vergleichender Absicht. Hg. v. Frank HADLER, Leipzig 1998 (Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 5). - Zum Ostmitteleuropabegriff in der Frühen Neuzeit vgl. auch CONZE, Werner: Ostmitteleuropa. Von der Spätkönig bis zum 18. Jahrhundert. Hg. v. Klaus ZERNACK, München 1992.

Nutzung als Grablege der Könige sowie der Adeligen, die sich aus Prestige-gründen am Hof orientierten.

Ein grundlegender Themenbereich umfaßt die Funktionen der Metropolen bei der Herausbildung von Institutionen und ihre Beteiligung an der politischen Repräsentation. Arno Strohmeyer stellt in seinem Beitrag über Metropole und frühmoderne Staatsbildung die katholische Konfessionalisierung in Wien der in Graz von 1564 bis 1637 gegenüber. Beide Zentren waren jeweils mit den Kernelementen Hof, Universität und Bistum bzw. Nuntiaturn ausgestattet. Bei allen Unterschieden wurden beide Zentren für die katholische Konfessionalisierung und damit für den Ausbau eines zentralisierten, frühabsolutistischen Staates wesens instrumentalisiert. Strohmeyer geht dabei insbesondere auf die Bedeutung der politischen Institutionen für die Metropole und die Beteiligung der Stadt an den Institutionen ein.

Karen Lambrecht stellt die Rolle der Universitäten Krakau, Prag und Wien im werdenden Staat dar. Die Universität übernahm innerhalb der Metropolen Funktionen für die Einbindung der Region und förderte besonders in Prag die Territorialisierung. Krakau sticht durch die enge Interaktion zwischen Universität einerseits und Stadt, Hof und Kirche andererseits hervor, während in Wien besonders die Instrumentalisierung der Universität durch den Landesherren auffällt.

Die komplexe Interaktion von Stadt und Monarchie zeigt Arnold Baretzky am Beispiel von Rathausdekorationen in Prag, Krakau, Breslau und Posen. Er geht der Frage nach, inwieweit die Dekorationen der hauptstädtischen Machtzentren die Selbstbestimmung der Stadt liefern, besonders in Hinblick auf ihre Nähe zum König, wie in Prag oder Krakau, oder die Akzentuierung ihrer Eigenständigkeit, die in Breslau besonders ausgeprägt war. Seine vergleichende Betrachtung zeigt unter anderem, daß sich Breslau eher als ein selbstbewußtes, dem König gegenüber nicht immer gefügiges regionales Zentrum definierte, während in den aufwendigen Rathausdekorationen in Posen die Jagiellondynastie und der Stadtrat gemeinsam als "aktive Subjekte der Politik" auftraten. Wie im altstädtischen Rathaus in Prag war im Krakauer Rathaus die Nähe zum König propagiert, aber während dies in Prag Anlaß des Stolz war, könne, so Baretzky, die "flappierende programmatische Trivialität" der Dekoration der Herrschen in Krakau als Zeichen eines unterentwickelten städtischen Bewußtseins und der politischen Passivität des Patriziats interpretiert werden.

Walczak und Czyżewski kommen dagegen - ohne die vergleichende Perspektive - für Krakau zu dem Ergebnis, daß der nördliche Turm der Marienkirche neben dem Rathausurm als Zeichen der städtischen Autonomie gedient habe. Große und Reichtum der Gestaltung der Marienkirche, der wichtigsten Pfarrkirche Krakaus, veranlaßt die Autoren, sie als ein „Denkmal bürgerlichen Stolz“ zu bezeichnen.

In mehreren Aufsätzen wird die Fluktuation von Zentren und ihre mögliche Konkurrenz innerhalb der Länderkonglomerate thematisiert, denn eine wichtige Voraussetzung für eine kontinuierliche Metropolenentwicklung bestand in der Stabilität der Staatsbildung und damit in der dauerhaften Anwesenheit von Hof und Residenz mit ihrer Behördenorganisation.

Durch die Präsenz des Herrschers bekam die Residenz außerdem ihren Glanz sowie einen repräsentativen, modellhaften Charakter (z.B. für adelige Residenzen). Die Kunst in der königlichen Residenz war eine von oben geförderte, staatlich gelenkte, politisch instrumentalisierte, aber auch „modische“ und deswegen richtungsweisende Form der Selbstdarstellung. In Osteuropa war es die italienische Renaissance, die von den Herrschern als „fashion“ (Peter Burke) gepflegt wurde.

Die Geschichte von Prag und Krakau ist zu einem Gutteil durch ihre zeitweilige Randlage im jeweiligen Herrschaftsgebiet bestimmt. Auch in den habsburgischen Ländern gab es dezentral wirkende, ständische Faktoren, wie Strumeyer gezeigt hat. Die Auswirkungen des Residenzwechsels von Wien nach Prag und wieder dorthin zurück behandeln eingehend Šroněk und Hausenblasová, Malecki thematisiert den Wechsel von Krakau nach Warschau.

Die lokalen Bedingungen in Polen führten zur Bildung einer besonderen Residenzlandschaft. Krakau erlebte eine chronologische und funktionale Differenzierung und hatte als Konkurrenten Warschau und Danzig. Durch die territoriale Erweiterung Polens rückte Krakau zunehmend in eine räumliche Grenzlage und verlor nach der Reunion von Lublin 1569 allmählich zugunsten Warschaus seine Hauptstadtfunktion, obwohl es bis ins 18. Jahrhundert hinein sakraler und ideeller Mittelpunkt im dezentral organisierten polnischen Landesverband blieb. Lediglich Danzig war eigenständig politisch aktiv, womit die Bedeutung Krakaus für den Städtestand des Landes als sehr gering zu bewerten ist. Nach Andrea Langer liegen die Besonderheiten Polens in der wechselnden Verteilung von Residenzfunktionen auf mehrere Orte und in der dezentralen Organisationsstruktur. Obwohl Krakau auch nach der endgültigen Verlegung der Residenz nach Warschau seine zentrale Bedeutung als dynastisch-sakrale und symbolische Residenz beibehielt, gab es in der Rzeczpospolita auch andere Städte, die Zentralitätsfunktion beanspruchten konnten und erfüllten: Neben der litauischen Hauptstadt Wilna – wie Langer gezeigt hat – die Frauenresidenz Ujazdów, die Sommerresidenz Łobzów oder die Residenz Tykocin. Mit dieser Verteilung von Funktionen, so die These, nimmt die Adelstrepublik eine Sonderstellung ein. Exogene, politische Faktoren nahmen in dieser Epoche somit einen starken Einfluß auf die Metropolenfunktion von Krakau, Prag und Wien.

Obwohl nach Fernand Braudel die Metropolenbildung in West- und Südeuropa von den Welt Handelsverbindungen abhing, waren offensichtlich ökonomische Bedeutung und wirtschaftliche Voraussetzungen nicht ganz so erheblich für die Funktion von Metropolen für den frühmodernen Staat in Osteuropa, auch wenn eine entsprechende Untersuchung zu Prag fehlt. Georg Michels schildert

die Städte Wien und Krakau zunächst nach ihren äußeren wirtschaftsräumlichen Bedingungen, dann folgt die jeweilige Entwicklung des Handels und des Handwerks. Seine Ergebnisse lassen den Schluß zu, daß Krakau als eine Wirtschaftsmetropole gelten kann, während Wien in seiner Handelsposition zunehmend ersetzbar wurde. Im Gegensatz zu Krakau war Wien durch den Mangel an Naturschätzen abhängiger von äußeren, politischen Faktoren und verlor trotz neuer Impulse durch die Hofresidenz für Handel und Handwerk im überregionalen Maßstab an Gewicht. Auffällig ist im Falle Krakaus die Interessensidentität zwischen Stadt und Herrscher, die der Stadt langfristig zugute kam. In Wien waren allein die Tuchmacher von überregionaler Bedeutung, der Hof dagegen brachte eigene Handwerker mit, die nicht das Bürgerrecht benötigten. Eine zentrale Bedeutung der Herrscherresidenz für die Ökonomie des Landes und die Ausbildung einer Wirtschaftsregion, wie sie etwa Danzig darstellt, konnte jedoch selbst für die als Wirtschaftsmetropole geltende Stadt Krakau nur in Ansätzen festgestellt werden.

Die Interessensidentität zwischen Stadt und Hof in Krakau führt auch Jan M. Malecki vor Augen, der den Einfluß des Hofes auf das Wirtschaftsleben Krakaus im 16. Jahrhundert untersucht. Mitglieder zugewandelter Kaufmannsfamilien, vor allem aus dem Alten Reich (etwa der Boner), später aus Italien (der Montelupi) waren zugleich Ratsherren und in vielen Funktionen am Hof tätig. Die Verbindungen zwischen Hof und Krakauer Bürgerschaft lockerten sich mit dem Residenzwechsel nach Warschau, gingen jedoch nicht vollständig verloren. Ein Beispiel für die ungebrochene Bedeutung der Handwerker für den Hof war etwa die Tatsache, daß man Bücher aus der königlichen Bibliothek in Wilna weiterhin einem Krakauer Buchbinder schickte. Für den wirtschaftlichen Niederstatus der Stadt im 17. Jahrhundert ist jedoch nicht ausschließlich der Verlust des Status als Residenzstadt verantwortlich zu machen, sondern allgemeine politische Rahmenbedingungen.

Krakaus Niedergang wurde in der Vergangenheit oft als Ursache für die im 16. Jahrhundert wachsende Xenophobie und nationale Abgrenzung in der Metropole angesehen. Diese vereinfachende These lehnt Karin Friedrich in ihrem Beitrag ab und verweist dagegen wie Malecki auf ein Ursachenbündel in der wachsenden Bedeutung Warschaus als neuer Hauptstadt, dem Qualitätsverlust der Krakauer Universität, der Verlagerung der Handelswege, den Auswirkungen der Kriege sowie fehlenden Bündnissen zwischen den polnischen Städten.

Ein thematischer Schwerpunkt ist die Integrationskraft der Zentren. Inwieweit waren die Metropolen tatsächlich instande, gesellschaftliche, ethnische oder konfessionelle Pluralität dauerhaft zu integrieren? Ob Adel, Hof, Bürgertum und Klerus, ob Slawen, Deutsche und Juden, ob Lutheraner, Calvinisten und Katholiken tatsächlich kooperierten, Formen von Durchmischung entwickelten oder gegenseitige Anregungen rezipierten – oder ob es nur distanziertes Zusammenleben, gar eine latente Konfliktsituation gab, beschäftigte eine ganze Reihe von Beiträgen.

Bei der Analyse der gesellschaftlichen und ethnischen Pluralität ostmitteleuropäischer Metropolen konzentrieren sich die Beiträge auf Krakau. Henryk Samsowicz weist gleichzeitig noch auf die konfessionelle, zünftische und sozialtopographische Differenzierung der Krakauer Stadtgesellschaft hin. Ihm zufolge konnten Neuankömmlinge in Krakau leichter Karriere machen als in Prag, wo die Tschechisierung früher als die allmähliche Polonisierung in Krakau einsetzte. Heidemarie Petersen beschreibt das Selbstverständnis der Krakauer Judengemeinde aufgrund einer Krakauer Gemeindeordnung von 1595 als autonom und autark, so daß man nicht von Integration oder einem Zusammenleben, sondern von einer Koexistenz sprechen muß. Die Stadt erschien nur als eine von mehreren unspezifischen Bezugsgrößen neben König, Adel und Kirche, also auch hier wiederum als in ihrer Funktion beschränkt. Karin Friedrich diskutiert die gesellschaftliche Interaktion ethnischer Gruppen in Krakau anhand der Paradigmen von Polonisierung, Stadtpatriotismus und nationalem Konflikt, die sich jedoch meist als ein Nebenprodukt religiöser, politischer und sozialer Spannungen erweisen. Trotz nachlassender Hauptstadtfunktionen Krakaus nutzten Hof, Kirche und Adel das noch vorhandene Potential des Krakauer Patriziats und die Anwesenheit etwa der Italiener bis ins 17. Jahrhundert zur Förderung eigener Interessen. Wichtig sind in diesem Zusammenhang auch die für gesellschaftliche Mobilität besonders auffälligen sogenannten „Übergangsgruppen“ von geadelten Bürgern und Adeligen, die das Bürgerrecht erwarben. Dieses Phänomen gehörte in Prag zu den seltenen Ausnahmen, wie Leszek Belzyt betont, der den Adel in den Metropolen Prag und Krakau um 1600 vergleicht. Der relativ große Anteil des Adels (in Krakau rund 600, in Prag rund 900 Familien) ist jedoch für die gesellschaftliche Attraktivität beider Zentren kennzeichnend. Ebenso wie die Universität war der Hof ein Faktor, der für den Zuzug von Adeligen, Bürgern, Gelehrten und Fremden wirkte. Die Interaktionen des böhmischen und des habsburgischen Adels nach der Residenzverlegung nach Prag unter Rudolf II. untersucht Jaroslava Hausenblasová. Angesichts personeller Überschneidungen von zwei getrennten Verwaltungssystemen kam es damit zu einem engeren politischen Zusammenschluß des Königreichs Böhmen und der habsburgischen Länder auf der Ebene des Adels.

Am Beispiel von Prag unter den Herrschern Rudolf II., Matthias, Friedrich von der Pfalz, Ferdinand II. und Ferdinand III. führt Michal Šroněk vor, welche Auswirkung die Präsenz und der Weggang des Herrschers für die aristokratische und bürgerliche Kultur in Prag hatten. Er zeigt bezüglich des Mäzenatentums im kirchlichen Bereich, daß Prag als Kaiserresidenz in den Jahren von 1580 bis 1612/18 Zentrum der aristokratischen und bürgerlichen Kultur war. Der Herrscher und sein Kreis übernahmen dabei die dominante Rolle. Die Präsenz des Landesherrn und seines Hofes führte zur Herausbildung einer Gruppe von Hofkünstlern, die gleichzeitig Konkurrenz und inspirierendes Vorbild für die in Zünften organisierten Künstler in der Stadt darstellten. Mit dem Weggang des Hofes wandelte sich Prag in eine Landesmetropole um. Die Rolle des Herrschers als Mäzen verlagerte sich auf die Behörden, die den Herrscher vertraten.

Dies führte zum Aufschwung der Auftraggeberschaft des Adels und der Kirche und zur Verstärkung der städtischen Künstler, die jetzt die Aufträge bekamen. Das Mäzenatentum in Prag, so Šroněk, spielte sich nicht nach vorgegebenen Mustern ab, sondern spiegelte die lokalen Bedingungen – besonders die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und religiösen Veränderungen – wider.

Eine vergleichbare Frage stellt sich im Bereich der gesellschaftlichen und kulturellen Interaktion der Künstler. Die Ergebnisse einer scheinbar einfachen Erfassung der Wohnungs- und Arbeitsorte von Hofkünstlern im rudiolfinischen Prag führen im Beitrag von Bekeť Bukovinská zu weitläufigeren Fragen der Kommunikation zwischen den Hofkünstlern und der Residenzstadt, zur Suche nach der Hofkunst in der Stadt sowie einer Präzisierung der Topographie der Burg und der Organisation des Kunstbetriebs⁸. Bukovinská entwirft ein kosmopolitisches und topographisch sowie typologisch vielfältiges Bild (Hofkünstler, Hofbetriebe, Zunftkünstler). Dies bestätigt die soziologische Studie von Hausenblasová, in der es unter anderem um Integration der Kammerkünstler, ihre Rolle im höfischen und städtischen Milieu geht. Leider fehlt eine entsprechende Untersuchung für Krakau.

Neben den strukturell-politischen Zusammenhängen von Staat und Monarchie, Ökonomie sowie ethnisch-sozialer Pluralität liegt ein weiterer Schwerpunkt der Sammelbandes in der Darstellung der Metropole als Ort der Kommunikation, der Repräsentation und des Kulturtransfers. Formen und Symbole der Monarchie stellen Macht nicht nur dar, sie sind auch selbst Teil monarchischer Macht⁹. Nicht zufällig ist die Mehrzahl dieser Beiträge kunstgeschichtlich orientiert, wenn auch in jüngerer Zeit Historiker Bilder als historische Quelle¹⁰ heranziehen, gerade um jenen Fragestellungen näher zu kommen. Die Funktion der Kunst als Mittel für die Herrschaftsrepräsentation mag auf der Hand liegen, dennoch kommt der Kunst und Kultur für die Selbstvernehmung und -darstellung einer Stadt als Metropole in Ostmitteleuropa eine komplexere Bedeutung zu.

Der Standort „Metropole“ förderte die Kommunikation auch durch die Überschneidung der verschiedenen öffentlichen Kreise und Zentralitätselemente von

⁸ Zu Fragen der Topographie: HOIDA, Zdeněk: Der Hofstaat Rudolfs II. in Prag. In: Prag um 1600. Beiträge zur Kunst und Kultur am Hofe Rudolfs II. Frenen 1988, 118–123. – DERS.: Prag um 1600 als multikulturelle Staat. In: Metropolen im Wandel (wie Anm. 4) 225–232.

⁹ REINHARD, Wolfgang: Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1999, 80. – ROECK, Bernd: Stadtgestalt und Macht in der europäischen Renaissance. In: Städtische Formen und Macht. Veröffentlichungen der interdisziplinären Arbeitsgruppe Stadtkulturforschung. Hg. v. MICHAEL JANSEN/JOCHEN HOOCK/JORG JARNUT, Aachen 1994, 109–126.

¹⁰ WOHLFELT, Rainer: Das Bild als Geschichtsquelle. In: Historische Zeitschrift 243 (1986) 91–100. – Der Blick auf die Bilder. Kunstgeschichte und Geschichte im Gespräch. Hg. v. Otto GERHARD OEXLE, Göttingen 1997 (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 4). – HASKELL, Francis: Die Geschichte und ihre Bilder. Die Kunst und die Deutung der Vergangenheit. München 1995 (engl.: History and its Images. Art and the Interpretation of the Past. New Haven-London 1993).

Hof, Stadt, Kirche und Universität. Die in den einzelnen Metropolen mit unterschiedlichen Gewichtungen entstehenden Schuttmengen mußten jedoch nicht in jedem Fall zu einer Steuerung durch die zunehmend zentralistisch organisierte Staatsgewalt führen, wie Lambrecht anhand der Universitäten darlegen konnte.

Eine wichtige Infrastruktur der Kommunikation stellte der Buchdruck dar. Jan Pirožynski beschreibt unter Mitwirkung von Anežka Badurová Krakau und Prag als Zentren des Buchdrucks im 15. und 16. Jahrhundert. Krakau hatte zwar eine größere Buchproduktion, Prag fungierte jedoch schon sehr früh als Zentrum des landessprachlichen Druckes.

Als kulturelle Kommunikation stuft Lars O. Larsson die Repräsentation in den Metropolen ein. Er unterscheidet zwischen zwei Ebenen – der ständigen (Bauwerke, Gärten, Sammlungen) und der anlagegebundenen Repräsentation. Der Vergleich von zwei Kaiserhöfen, und zwar desjenigen Maximilians II. in Wien, Repräsentation legte, und des Hofes seines Sohnes Rudolf II. in Prag, der diesen Aspekt wohl eher vernachlässigte, zeigt, daß der Kaiserhof in Prag, trotz einer geringeren Anzahl von Festlichkeiten, und nicht der Wiener in ganz Europa den Ruf eines „Museumshofes“ erreichte. Die Ursache für diese widersprüchliche Entwicklung liegt für Larsson in der Institutionalisierung der Kunstproduktion am Hof Rudolfs und der Verräumlichung des Hofes in eine Sätte kultureller Produktion. Edelsteinschneiderei, Bronzezeug oder Druckgraphik, besonders die Reproduktionsgraphik, die internationale Herkunft der Künstler – all dies machte Prag zum Zentrum eines kulturellen Netzes internationalen Ranges.

Die Funktion von Metropolen als Orte der höfischen Repräsentation kommt dezidiert in den Beiträgen von Marina Dmitrieva über die ephemere Architektur in Krakau und Prag sowie von Zbigniew Dalewski über die monarchischen Zeremonien im spätmittelalterlichen Krakau zur Sprache. Auch hier wurden Stadtraum und Stadtgesellschaft bei herrscherlichen Einzügen in die Repräsentation miteingebunden. Die Interaktion zwischen dem Monarchen und der Stadt wird als Kommunikationsprozeß gesehen, der einen reziproken Wahrnehmungszusammenhang hat: Der Herrscher wird Zeuge des städtischen Umzuges, der Zuschauer, „der gemeine Mann“ Zeuge der Selbstinszenierung des Herrschers. Auch im Beitrag von Waleczak und Czyżewski findet die Interaktion zwischen Stadt und Hof als Kommunikationsprozeß Ausdruck. Sie führen am Beispiel der Marienkirche als eines Ort der bürgerlichen Repräsentation und der Kathedrale als Ort der höfischen Repräsentation in Krakau überzeugend vor, wie sich die Funktionen einer Metropole bipolar innerhalb der Stadt differenzieren und wie ein Stadtraum organisiert werden konnte.

Das Phänomen Kultur- bzw. Kunsttransfer, eine spezifische Form von kultureller Kommunikation, definiert für Jürgen Zimmer vor allem die Metropole Prag in rufolfinischer Zeit. Für eine geschichtliche Spanne von etwa einer Generation wurde Prag – und dies zeigt Zimmer an Beispielen aus der Malerei, der Graphik und des Kunstgewerbes – „durch die ausgeprägten Interessen des Kaisers zur Kunstmetropole des Reiches mit Ausstrahlungen in die übrigen, seit

langem gewachsenen Kulturzentren“. Kulturtransfer wird als Import und Export, Austausch von Bildern, „Stilen“, Gesten und Attitüden zwischen Zentrum und Peripherie und ihrer Verbreitung von der Metropole aus verstanden.

Kropáček sieht schon in der Zeit der Stathalterschaft Erzbischof Ferdinands II. einen Paradigmenwechsel in der Hinwendung zur italienischen Kultur. Dieser habe, so der Autor, den Boden für die rufolfinische Zeit bereitet. Wie in konzentrischen Kreisen (Hofkunst – engerer Kreis der Adelligen – weiterer Kreis des Patriziats) entfalte sich die Wirkung der Hofkultur in die Region, was unter anderem in der Tschechischen Bibel mit den Illustrationen des Hofkünstlers Erzbischof Ferdinands, Francesco Terzio, seinen Ausdruck fand.

Die Metropole Prag erfüllte damit in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ihre Funktion als Ort der kulturellen Kommunikation und der künstlerischen Innovationen. Daß diese auch weitervermittelt wurden, zeigen zwei weitere Beiträge anhand der Architektur als Herrschaftsrepräsentation. Die architektonische Repräsentation Kaiser Rudolfs II. wird von Monika Brunner in einem breiten europäischen Kontext gesehen. Am konkreten Beispiel – der Gartenfassade der rufolfinischen Residenz, die als „gegliederte Längenfassade“ gestaltet war – untersucht sie die Semiotik eines architektonischen Systems, das, so Brunner, „stark kaiserlich, wenn nicht habsburgisch“ konnotiert war.

Mit den habsburgischen Residenzbauten, vor allem der Wiener Residenz, beschäftigt sich auch Mathias Müller. Weshalb hielten die Habsburger an der alten Kernburg ihrer Wiener Residenz fest („angestückelt, verbaud und verwinkel, ein Aschenputtel eher als eine strahlende Königsstochter“)? War es ein Sonderweg – eher provinziell als metropolenhaft? Inwieweit diente die Schloßburg als ein wichtiger Bezugspunkt für bestimmte Schloßbauprojekte im Alten Reich? Die „älteste Burg“ Burg mit ihrer Kastellform hatte, nach Müller, den Charakter eines Symbols und prägte die kaiserlich-imperiale Ikonographie. „Nicht zuletzt dadurch ist der auralische, von einer Vielzahl von Traditionen und Funktionen getragene Glanz der Hofburg für die Entwicklung Wiens zu einer Metropole in Europa ein Impulsgeber von unschätzbarem Wert gewesen“.

Unter Berücksichtigung der anfangs gestellten Leitfragen ergibt sich für die Funktionen der Metropolen in den frühmodernen ostmitteleuropäischen Staaten in einer vergleichenden Schau ein zweigeteiltes Bild. In einer ersten Gruppe lassen sich die Funktionen zusammenfassen, die sich – mit eher geringfügigen Differenzierungen – als gemeinsames Charakteristikum ostmitteleuropäischer Metropolen beschreiben lassen. Dazu gehört die Eigen- und keinesfalls Rückständigkeit, was sich im Bereich der Kunst etwa an der frühen Rezeption der italienischen Renaissance zeigen läßt, sowie die europäische Vernetzung, auch wenn diese eher in Nebensätzen zum Tragen kam und eine umfassende Darstellung durchaus verdient hätte. Als politische Systeme überspringende und kurzfristige Veränderungen überdauernde Funktion der Metropolen erweist sich eindeutig der Faktor der ethnischen und gesellschaftlichen Pluralität (Belzyt, Friedrich, Petersen, Samsonowicz), der sich als prägend für den Charakter der

ostmitteleuropäischen Metropole darstelle. Dieser Sachverhalt hat auch angesichts notwendiger Differenzierungen Bestand: In Krakau und Prag handelte es sich vor allem um eine ethnische Dualität von Deutschen und Slawen. Auch wenn für Wien keine entsprechenden Untersuchungen vorliegen, ist zu vermuten, daß diese Pluralität in geringerem Ausmaß vorhanden waren. Wirtschaft, Hof und Universität waren insgesamt in allen drei Metropolen die Faktoren, die ein hohes Potential für Integration und Kommunikation entwickelten. Die Metropolen Krakau und Prag bewiesen ihre Integrationskraft etwa in der gesellschaftlichen Attraktivität für den Adel (Belzyt, Hausenblasová).

Eng zusammenhängend mit der Integration von Pluralität war ein weiterer konstitutiver Faktor ostmitteleuropäischer Metropolen ihr kommunikatives Potential, ihre Vermittlungsfunktion innerhalb der sie umgebenden Region sowie ihre Funktion für den Kulturtransfer. Kristallisationspunkt dieser Funktionen war oftmals der Monarch und sein Hof als dominanter Faktor der Metropole. Das rudiolfinsche Prag wird in der Forschungsliteratur übereinstimmend als Kulturmetropole bezeichnet, die schulbildend wirkte. Doch scheint die Residenzfunktion für Prag und Krakau überschätzt zu werden, wie sich an jeweiligen Residenzwechseln zeigen läßt. In Krakau, das eine Metropole eher regionaler, in die Region hatte, war die Präsenz des Herrschers (Sigismund August, Stephan Báthory bzw. Anna Jagiellonka oder Sigismund III.) allerdings gar nicht notwendig, auch nicht die von Larsson festgestellte Institutionalisierung der Künstler. Dieses Ergebnis bestätigt auch die ungefähre Größe des Hofstaates (Krakau 350 Personen, Prag unter Rudolf II. 590 Personen, Wien Mitte des 16. Jahrhunderts 500 Personen).

Zu der zweiten Gruppe der hier diskutierten Funktionen muß die politische Modernisierung und damit zusammenhängend die Instrumentalisierung der Metropole gezählt werden. Für diesen aus zeitgenössischer Sicht sicherlich zentralen Bereich müssen nach Auswertung der vorliegenden Beiträge die deutlichsten Differenzierungen getroffen werden, die zudem einer starken Rückkopplung mit der politischen Geschichte bedürfen. Je nach Standpunkt und Sichtweise waren die Metropolen keinesfalls Motoren einer zügig fortschreitenden Modernisierung, sondern spiegelten die Widersprüchlichkeiten des Prozesses, der besonders aus städtischem Blickwinkel den Verlust von Autonomie und Selbstbestimmung beinhalten, zumal in einer von ständischen Interessen geprägten politischen Landschaft.

So zeigten sich städtisches Selbstbewußtsein und Repräsentationsbedürfnis in Prag am stärksten (Barczky). Der kunsthistorische Beitrag von Dmitrieva, der sich mit der Selbstdarstellung der Stadt und des Herrschers bei Herrscherfesten auseinandersetzt, bestätigt dies. Während in Prag und in Wien, laut Festbeschreibungen, das städtische Selbstbewußtsein sehr ausgeprägt war und mit diversen Kunstmitteln geschickt vorgeführt wurde, zog sich bei Festen in Krakau die städtische Repräsentation vor der dynastischen und herrschaftlichen Idee deutlich zurück. Wichtige Elemente städtischer Autonomie blieben Krakau

(aber auch Wien) vorzuenthalten. Wien war stets an den Landesherren gebunden (Michels), der auch die Universität instrumentalisierte (Lambrecht, Strohmeyer). Besonders durch seinen vergleichenden Ansatz kann der Sammelband hoffentlich einen Beitrag zur nuancierten Betrachtung der Funktionen von Metropolen in Ostmitteleuropa leisten. Daß Modernisierungsprozesse trotz Widerständen integrative und kommunikative Strukturen hervorbringen, dürfte auch im Hinblick auf die Aufgaben der europäischen Einigung und Integration des heutigen Ostmitteleuropas Ansporn für weitere Forschungen in diesem Bereich sein.

Der vorliegende Sammelband basiert auf einer Tagung des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas Leipzig vom 25.-27. Februar 1999, die der Frage nach den Funktionen von Metropolen im entstehenden Staat – hier in den ostmitteleuropäischen Ländern – nachging. Eine Ergänzung fand durch den Aufsatz von Jan M. Maiecki zur Wirtschaftsgeschichte Krakaus statt. Der Band präsentiert zugleich Arbeitsfelder eines von der DFG geförderten und interdisziplinär zusammengesetzten Projektes zu den Metropolen in Ostmitteleuropa in Spätmittelalter und Frühen Neuzeit, das unter der Leitung von Prof. Dr. Winfried Eberhard stand, dem an dieser Stelle für die Konzeption und vielfältige Anregungen herzlich gedankt sei. Die Aufsätze der Mitarbeiter, deren Muttersprache nicht die deutsche ist, wurden von den Herausgeberinnen redigiert, für den Inhalt sind allein die Autoren verantwortlich. In Übereinstimmung mit den Autoren wurden die Orts- und Personennamen im Text in ihren deutschen Formen verwendet. Wir danken vor allem Uta Bock für die redaktionelle Durchsicht der Texte; außerdem Cornelia Stadelmann und Thomas Fichtner für das Korrekturlesen, André Schmidt für Hilfe bei der Textgestaltung sowie Ulrich von Sanden für die Erstellung des Layouts.